

Das In-Beziehung-Sein, das Vertikale und das Horizontale: Eine Kritik an „Relational Depth“

Keith Tudor¹

Auckland, Neuseeland

Innerhalb Personzentrierter Psychologie erscheint Relational Depth heute als *die* tonangebende Konzeptualisierung der therapeutischen Beziehung und des Arbeitens in dieser Beziehung. Dieser Artikel liefert eine Reihe von Kritikpunkten an Theorie und Praxis von Relational Depth und dem Arbeiten mit Beziehungstiefe. Dabei argumentiert er für ein Umschalten von „Beziehung“ auf „In-Beziehung-Sein“, von einer sich auf das Selbst beziehenden Perspektive zu einer sich auf den Organismus beziehenden (vgl. Tudor, 2010) und von einer Perspektive, die das Vertikale bevorzugt, zu einer, die das Horizontale umfasst, nicht nur zwischen Menschen, sondern auch über Menschen hinausgehend. Die Kritik an Relational Depth fokussiert dabei speziell auf die Sprache, die verwendet wird, um Relational Depth zu beschreiben, da Sprache wesentlich die Bedeutung und die zugrundeliegende Philosophie von Theorie und Praxis repräsentiert (vgl. Tudor & Worall, 2006).

Schlüsselwörter: Relational Depth; Beziehung; In-Beziehung-Sein; vertikal; horizontal

The Relational, the Vertical, and the Horizontal: A Critique of “Relational Depth”: Within person-centred psychology, “relational depth” appears to be *the* predominant contemporary conceptualisation of the therapeutic relationship and of working in this relationship. This article offers a number of critiques of the theory and practice of “relational depth” and of “working at” relational depth. In doing so, the article is based on and argues for a shift in thinking: from “relationship” to “relating”; from a relational perspective based on the self to one based on the organism; and from a perspective which privileges the vertical to one which encompasses the horizontal, not only between people but also beyond people. In critiquing the concept of relational depth, the article focuses particularly on the language used to describe and claim relational depth, as language is significant in representing meaning and the underlying philosophy of theory and practice (see Tudor & Worrall, 2006).

Keywords: relational depth; relationship; relational, relating; vertical; horizontal

Relational Depth

Der Begriff Relational Depth wurde erstmals von Mearns in einem 1996 veröffentlichten Artikel geprägt, in dem er, beziehend auf etwas, das er das Kontaktspektrum nennt, „relational depth“ definiert als „mit dem Klienten auf sehr hohen Stufen psychologischen Kontakts in Beziehung treten“ (S. 306). Dieses Konzept und das Buch *Working at relational depth in counselling and psychotherapy* (Mearns & Cooper, 2005) wurden sowohl innerhalb als auch außerhalb des Personzentrierten

und experienziellen Ansatzes generell gut aufgenommen. Das Buch war Gegenstand einer enthusiastischen Rezension von Schmid (2006a), der es als „großes, äußerst wichtiges und ... bahnbrechendes Buch“ beschrieb (S. 149). Sowohl Mearns als auch Cooper haben weitere Artikel auf der Basis ihres Buches geschrieben, von denen einer (Cooper, 2005b) als Einführung in Relational Depth in der vorliegenden Ausgabe dieser Zeitschrift erscheint.

Relational Depth war Gegenstand einer Sonderausgabe des Weltjournals *Person-Centered & Experiential Psychotherapies* (Cooper, 2006), wurde zum Forschungsthema (z. B. Cooper, 2005a; McMillan & McLeod, 2006; Knox, 2008; Knox & Cooper, 2010; Wiggins, Elliott & Cooper, 2012) und war Gegenstand einer Reihe anderer Artikel (z. B. Lambers, 2006; Cox, 2009; Cooper & Ikemi, 2012). Theorie und Praxis von Relational Depth können sowohl als eine „Ein-einhalb-“ als auch

Keith Tudor, Associate Professor an der Auckland University of Technology, Leiter des Departments für „Psychotherapy & Counselling“; Sozialarbeiter, Psychotherapeut, Supervisor und Ausbilder; zusammen mit seiner Partnerin, Louise Embleton Tudor, Gründung von Temenos in Sheffield, das er 17 Jahre lang leitete (erste unabhängige postgraduate Ausbildung in Personzentrierter Psychotherapie und Beratung in Großbritannien); Autor und Herausgeber, darunter sechs Bücher zum Personzentrierten Ansatz. keith.tudor@aut.ac.nz

¹ Übersetzung: Irmgard Fennes

als eine „Zwei-Personen-Psychologie“ gesehen werden, wie dies Stark (1999) vorschlägt und beschreibt. In seinem Artikel meint Cooper (2005b), Relational Depth diene als „korrigierende Beziehungserfahrung“ (S. 18), die eine „Ein-einhalb-Personen-Psychologie“ repräsentiere, und dass man sie auch als „Co-Präsenz“ denken könne (S. 18), die eine „Zwei-Personen-Psychologie“ darstelle.

Obwohl Relational Depth als die tonangebende Art erscheint, die therapeutische Beziehungsarbeit in der zeitgenössischen Personenzentrierten Psychologie zu konzeptualisieren, gibt es doch auch kritische Stimmen. Dieser Artikel präsentiert eine Kritik an Relational Depth im Allgemeinen und an Coopers Beitrag im Besonderen, und er soll einen kritischen Dialog fördern, zumindest für die Leser dieser Ausgabe.

Kritiken zu Relational Depth

In ihrem Artikel zum Thema legt Wilders (2007) eine Reihe von Kritikpunkten an „relational depth“ dar, die ich hier zusammenfasse:

1. Dass die Theorie und die Praxis von Relational Depth mit fundamentalen Ideen des Personenzentrierten Ansatzes und seiner Therapie unvereinbar sind, speziell mit dem Prinzip der Nichtdirektivität. Um dieses Argument zu unterstützen, wird eine Reihe von Beispielen zitiert, in denen Mearns und Cooper für eine Sicht auf den Therapeuten als Experten eintreten, der die Klientin dirigiert und leitet und, schlimmer noch, „eine Vielzahl von eigenartigen Verhaltensweisen auf Seiten des Therapeuten, die zuweilen sprunghaft, konfrontierend und kontrollierend sein können“ (S. 2f.). Ein weiteres Beispiel dieser theoretischen Inkonsistenz ist, dass der Ansatz Beurteilungen des Therapeuten in Bezug auf das Funktionieren von Klienten beinhaltet, indem selektiv ein konfrontatives „tiefes“ Antworten eingesetzt wird.
2. Dass, im Anregen der Theorie von Relational Depth, Mearns und Cooper emotionales Distanzieren als die charakteristische Reaktion auf Bewertungsbedingungen herausgegriffen und betont haben und daraus folgend zum bedeutendsten psychologischen Problem erhoben haben. Dies stehe im Widerspruch zur phänomenologischen Methode, im Besonderen zur Horizontalisierung, wonach Therapeuten jeder Erfahrung gleiche Aufmerksamkeit schenken und keinem Aspekt der Darstellung eines Klienten eine hierarchische Bedeutung zumessen.
3. Dass Mearns und Cooper durch das Bewerben von Relational Depth als einer neuen Entwicklung dazu neigen, Personenzentrierte Therapie als eine begrenzte Ansammlung von Fertigkeiten zu karikieren und nicht anzuerkennen, wie

fundamental beziehungsorientiert Personenzentrierte Therapie ist und insbesondere, dass das Konzept, sich den unterschiedlichen Anteilen des Klienten gleichermaßen zuzuwenden, nicht neu, sondern in der Tat integraler Bestandteil Personenzentrierter Therapie ist.

4. Dass Mearns und Cooper (2005) dazu tendieren, „anscheinend das ganze Buch hindurch, sich selbst zu widersprechen“ (Wilders, 2007, S. 2). Während Mearns und Cooper also einerseits jedwede objektivierende Sicht auf Klienten, um zu diagnostizieren, einzuschätzen und zu hypothesisieren, ablehnen, wenden sie andererseits genau solche Überlegungen in ihren konkreten therapeutischen Handlungen und Interventionen an. Das mag zum Teil daran liegen, dass die beiden Autoren, wie sie in ihrem Vorwort einräumen, jeweils die Verantwortung für unterschiedliche Kapitel im Buch übernommen hatten. Das würde zum Beispiel die Inkonsistenz in der Großschreibung und in der Auffassung des „Selbst“ erklären.

Weitere Kritiken an Relational Depth

In der Originalfassung schrieben Mearns und Cooper (2005) über Relational Depth in Begriffen wie:

1. „Echte Begegnung („meeting“) und Verbindung“ (S. xi) und
2. dass es „ein Zustand tiefgehenden Kontakts und Sich-Einlassens zwischen zwei Menschen ist, in dem jede Person vollkommen „real“ (echt, wahrhaftig) mit dem Anderen ist und in der Lage, auf hohem Niveau die Erfahrungen des Anderen zu verstehen und zu achten“ (S. xii).
Sie erklären auch, es umfasse:
3. eine spezielle *Qualität* von Beziehung oder „ein *anhaltendes* Gefühl von Kontakt und Miteinander-Verbundensein zwischen zwei Menschen“ (S. xii).

Im Folgenden diskutiere und kritisiere ich diese verschiedenen Aspekte des Konzepts, vor allem den zweiten.

Echtheit („realness“)

Es ist problematisch, manches als „echt“ zu beanspruchen und zu qualifizieren, weil es impliziert, dass andere Dinge in gewisser Weise nicht „echt“ seien. Sowohl hinsichtlich ihrer Aktualität als auch aus der phänomenologischen Perspektive, die die Personenzentrierte Psychologie durchdringt und stützt, sind jede Begegnung und jede Verbindung „echt“. Mearns und Cooper vermischen dies, wenn sie das Adverb „fully“ (vollkommen) verwenden, um Grade von Echtheit zu beschreiben. Wird es so verwendet, fördert der Ausdruck „echt“ und, schlimmer noch,

„vollkommen echt“ implizite Bewertungen, wie im umgangssprachlichen „Hör auf zu träumen!“ – eine Ermahnung, die auch ein double-bind beinhaltet. Als Antwort darauf meine ich, dass in diesem Zusammenhang Adjektive wie „genuin, authentisch“, „offen“ und/oder „unmittelbar“ allesamt eine klarere, reichere und treffendere Bedeutung haben als „real“. Dieser Punkt ist bedeutsam, da er den Grund für die Kritik am Begriff der Tiefe in Relational Depth legt (siehe weiter unten).

Begegnung („meeting“)² und Verbindung

Ausgehend davon, dass das Konzept und die Praxis von Begegnung („encounter“) innerhalb des Personzentrierten Ansatzes von Rogers selbst (1973) und, in jüngerer Zeit von Schmid (1998) breit dargelegt wurde, denke ich, dass „encounter“ ein passenderer Begriff und ein bezeichnenderes Wort wäre als „meeting“. Und in der Tat beziehen Mearns und Cooper (2005, S. 9) selbst sich auf „encounter“, und ich stimme überein mit ihrem Plädoyer für „einen therapeutischen Ansatz, in dem Dialog und Interaktion eine zentrale Rolle spielen, einen Ansatz, in dem vom Konzept her *die Begegnung* („encounter“) zwischen Therapeut und Klient der Schlüssel zum Heilungsprozess ist, eher als das Bereitstellen einer bestimmten Anzahl von Bedingungen für den Klienten“ (S. 9).

Das legt einen Fokus auf die Beziehungsperspektive nahe, im Gegensatz zu einer Betonung des Individuums: Person *und* Person im Unterschied zu Person *zu* Person. Natürlich sind das keine „Entweder-oder-Positionen“, sondern eher solche von unterschiedlicher Gewichtung.

Kontakt

Ein Problem mit dem Nachdruck auf „tiefgehenden Kontakt“ ist, dass es innerhalb des Ansatzes unterschiedliche Lesarten von Kontakt gibt. Rogers (1957) definierte diesen als ein dyadisches Phänomen, worunter er verstand, dass zwei Menschen entweder in psychologischem Kontakt sind – oder nicht. In seinem Aufsatz aus dem Jahr 1959 führt er explizit aus, dass die anderen fünf Bedingungen „auf Kontinua existieren“ (S. 215), was impliziert, dass dies – zumindest wie er es verstand – auf psychologischen Kontakt nicht zutrifft.

Andere widersprechen. Mearns (1996) zum Beispiel behauptet, dass „die phänomenologische Realität von psychologischem Kontakt für Klienten und Therapeuten in *Stufen* (*Graden*) von Kontakt besteht“ (S. 306) – obwohl nicht klar ist, wie jemand die phänomenologische Realität eines anderen

behaupten kann, so als wäre sie eine unbestrittene Tatsache. An anderer Stelle haben Mike Worrall und ich argumentiert, dass es einfacher, eleganter und ökonomischer wäre, das Konzept von (psychologischem) Kontakt so zu belassen, wie Rogers es definierte, und stattdessen sich auf Grade von Akzeptanz, empathischem Verstehen, Kommunikation und Wahrnehmung zu einigen (Tudor & Worrall, 2006); so wie Rogers es formulierte: „Wenn mehr als dieser einfache Kontakt zwischen zwei Personen ausgedrückt werden soll, dann werden die zusätzlichen Merkmale dieses Kontaktes in der Theorie spezifiziert.“ (Rogers, 1959, S. 207). Wir denken, dass das unzweideutig ist und dass Rogers psychologischen Kontakt als eine dyadische Vorbedingung ansah. Ein praktisches und theoretisches Ergebnis unserer Lesart von Rogers ist, dass die Art von Arbeit, die als Prä-Therapie beschrieben wird (Prouty, 1994; Prouty, Van Werde & Pörtner, 2002), besser als ein Aspekt von Akzeptanz und Empathie statt als Prä-Therapie konzeptualisiert und deshalb auch nicht als Teil der Therapie angesehen werden sollte.

Es liegt eine gewisse Ironie in Mearns und Coopers' Betonung von „tiefgehendem Kontakt“ insofern, als sie mit der ständigen Bezugnahme auf die „Kernbedingungen“ (Kongruenz, bedingungsfreie positive Beachtung und Empathie) statt auf die sechs notwendigen und hinreichenden Bedingungen, jegliche Bedachtnahme auf „Kontakt“ oder „psychologischen Kontakt“ in der Erfahrung oder Seinsweise des Therapeuten, wie Cooper (2005b) schreibt, aussparen. Auf dieser Basis müsste die einfache Phrase, die Kernbedingungen einfach als eine Seinsweise zu betrachten, wie Cooper es vorschlägt, richtigerweise „aufrichtig *kontaktvolles*, empathisches Akzeptieren“ lauten. Darüber hinaus lässt der Fokus auf die Kernbedingungen – oder, den Kontakt einbeziehend, die Therapeutenbedingungen – die Klientin und die Klientenbedingungen (Kontakt, Inkongruenz und Wahrnehmen von unbedingter positiver Beachtung und Empathie) in dieser Begegnung außer Acht (weiterführende Diskussion dazu in Tudor, 2010; 2011a). Tatsächlich besteht eine Möglichkeit, wie Therapeuten ihre Aufnahmefähigkeit steigern können – was, und da stimme ich mit Cooper überein, wichtig ist –, theoretisch darin, die Bedeutung der sechsten Bedingung, also die Wahrnehmung und Erfahrung der Haltungen von Psychotherapeuten durch den Klienten, anzuerkennen und zu verstehen (vgl. Rogers, 1967).

Tiefe

Die Verwendung des Adjektivs „tiefgehend“ („profound“) bringt uns zum Thema und zur Frage von Tiefe. In ihrer Formulierung befürworten Mearns und Cooper klar sowohl „tiefgehenden Kontakt“ als auch „ein hohes Niveau“ von Wertschätzung. Beide Bilder und Strategien sind problematisch.

2 Anmerkung der Übersetzerin: Während sich „meeting“ auf die Momente bezieht, in denen Begegnung stattfindet, verweist „encounter“ auf eine längere Zeitdauer der Begegnung.

Während Mearns und Cooper (2005) behaupten, dass sie dem Begriff „Tiefe“ kein Werturteil beimessen, wird klar, dass sie das tun. Bei Relational Depth liegt die Betonung auf „Tiefe“, und als Nomen impliziert es ein substantivisches Konzept. Anders wäre es beispielsweise, wenn sie für „tiefes In-Beziehung-Sein“ („depth relating“) plädierten. Und genau in ihrem nächsten Satz sagen Mearns und Cooper, dass „*etwas* Tiefe beim In-Beziehung-Sein für optimales menschliches Funktionieren essenziell ist“ (S. xii); anderswo bezeichnet Mearns (2005) die therapeutische Allianz als ein oberflächliches Niveau von Beziehung. Es steht natürlich außer Streit, dass Mearns und Cooper oder irgendwer sonst „Tiefe“ als einen Wert betrachtet; tatsächlich basiert die Tiefenpsychologie auf dieser Ansicht; man kann dann einfach zustimmen oder nicht. Es ist jedoch ein Problem, wenn Leute, seien es Praktiker oder Theoretiker, sagen, sie messen einem bestimmten Aspekt keinen Wert bei, in diesem Fall „Tiefe“, obwohl ihre gesamte Theorie sich darauf gründet. Rogers war im Gegensatz dazu sehr klar bezüglich Werten, die der Psychotherapie zugrunde liegen: Zum Beispiel bekannte er in seinem Vortrag über „A process conception of psychotherapy“ (Rogers, 1967), dass er Im-Fluss-Sein als erstrebenswerten Seinszustand ansah – und nicht alle waren damit einverstanden.

Ein weiteres Problem mit dem Hervorheben von „Tiefe“ ist, dass alles Geringere als weniger gilt, als seicht oder oberflächlich. Tatsächlich haben Mearns und Cooper (2005) gemeint, dass „oberflächliches Beziehungsengagement ... (als) Präsentationsebene des Selbst“ (S. 58) anzusehen sei und dass „Übertragungsphänomene zu einer oberflächlicheren Beziehungsebene gehören, auf der Menschen noch Symbole füreinander sind“ (S. 53). Mit dem Anregen von „Tiefe“ und der Bezeichnung der Präsentationsebene als oberflächlich klingen Mearns und Cooper nicht nur wertend, sondern sie laufen Gefahr, Abwehr als Selbstschutz, Distanzierung und Vermeidung sowie die Tatsache, dass der Organismus sowohl zur Erhaltung als auch zur Entfaltung tendiert, nicht zu akzeptieren – was Mearns' (1996) Auffassung widerspricht, wenn er die Konfigurationen des Selbst und die Gleichwertigkeit und Wertschätzung verschiedener Aspekte des Selbst hervorhebt.

In seinem früheren Artikel (1996) meint Mearns, dass die Klientin entscheide, was Tiefe sei; im Buch (mit Cooper) wird daraus „working at relational depth“ (meine Hervorhebung). Es zeigt eine klare Abwendung von der personzentrierten Perspektive, dass „Tiefe“ im Auge des Betrachters liegt, also im Erleben der Klientin, hin zu einer therapeutenzentrierten Perspektive, in der der Therapeut auf Tiefe und Vertiefen fokussiert und damit beschäftigt ist, dass dies erreicht wird. Mearns und Cooper scheinen ambivalent bezüglich dieses Unterfangens: Einerseits befürworten sie eindeutig das Arbeiten „at relational depth“; andererseits fügen sie in ihren Publikationen eine Reihe von Vorbehalten

zu diesem Begriff und seiner Umsetzung ein, etwa an einer Stelle, an der sie mahnen: „damit eine wirklich tiefe Begegnung („encounter“) möglich wird ... muss der Therapeut seine ‚Ziele‘, ‚Erwartungen‘ und ‚Begehrlichkeiten‘ loslassen ... und dies inkludiert die ‚Lust‘ auf ‚Relational Depth‘“ (Mearns & Cooper, 2005, S. 113). Während jedoch Mearns und Cooper eindeutig betonten, dass sie nicht beabsichtigen, Therapeuten begierig nach Relational Depth zu machen, implizieren Sprache und Metaphern, die sie durchgängig verwenden und die das Reden von Drang, Lust und Flirten beinhalten, genau das.

Während Konzept und Praxis von Relational Depth auf Beziehung fokussieren, bezieht sich „Tiefe“ im Feld der Psychologie auch auf die Persönlichkeit. Die Tiefenmetapher, angewandt auf die Persönlichkeit, impliziert eine topografische und sogar archäologische Sicht auf die Psyche mit spezieller psychoanalytischer Herkunft, und in diesem Sinn klingt „Beziehungstiefe“ wie ein Echo auf Tiefenpsychologie und verknüpft damit unrichtigerweise Personzentrierte Psychologie mit psychodynamischer und analytischer Tiefenpsychologie, mit ihrem Blick auf das Unbewusste und die Bedeutung von Übertragung in Beziehungen (für eine Kritik dazu siehe Tudor & Worrall, 2006; Tudor & Summers, 2014).

Schmid (2006b) weist diese Kritik an der Tiefenmetapher zurück, indem er einfach feststellt, dass sie keine topografische Kategorie darstelle. Ich denke, dass Schmid hier die Macht der Sprache und der Metapher sowie die Macht und den Einfluss der Tiefenpsychologie unterschätzt; eine kritische Geschichtsdarstellung dazu findet sich bei Wyss (1966). In ihrem Aufsatz äußern sich Hilton und Canavan (2008) ebenfalls kritisch dazu, was sie „den wachsenden Imperativ hin zu ‚Tiefe‘ in der personzentrierten Literatur“ nennen. Rogers (1942) war kritisch hinsichtlich „deep therapy“, womit er interpretierende Therapie, Psychoanalyse (von Kindern) und das Fördern von Abhängigkeit meinte. In seiner Erörterung der drei Hauptdimensionen der Persönlichkeitsstruktur – Entwicklung, d. h. Mittel-Zweck-Relation, Tiefe und Breite, d. h. Ausdruckskanäle – bot Angyal (1941) eine andere Sicht auf Tiefe, wobei „die Person von einer mittleren Position gleichermaßen in die Tiefe und zur Oberfläche hin wächst“ (S. 356). Und er fährt fort: „Eine gut organisierte Person muss sich auch hin zur Oberfläche entwickeln. In unserer Terminologie bedeutet das die Entwicklung von größerer Fertigkeit und Perfektion, das, was in der Tiefe der Persönlichkeit ist, in tatsächlichem Verhalten auszudrücken. Die Entwicklung in diese Richtung ist ein Ringen um Selbstaussdruck.“

Höhe

Bei Mearns und Cooper gibt es ein ähnliches Problem mit der Metapher der Höhe („height“), wenn sie von einem hohen Niveau von Verstehen und Wertschätzen ausgehen. So

formuliert, gleichen sich Mearns und Cooper faktisch dem kompetenzbasierten Ansatz von Carkhuff und Truax (Carkhuff, 1967; Truax & Carkhuff, 1967) und deren „levels“ von Empathie sowie deren Reklame für die Verdinglichung von „genauer, exakter, korrekter, zielsicherer, treffsicherer Empathie“ an.

Übertragung

Bezogen auf die Art von Beziehung, die „working at relational depth“ meint, ist es interessant, dass in einigen Untersuchungen des Klientenerlebens von Relational Depth die Forscher (McMillan & McLeod, 2006, S. 285) berichten, dass „bis auf einen alle der Befragten, die von zutiefst hilfreichen Beziehungen sprechen, den Therapeuten wie einen Elternteil beschreiben und viele von ihnen ihn *als eine gute oder ideale Mutter* charakterisieren“ (S. 285). Gleichzeitig sagen Mearns und Cooper (2005), dass als Konsequenz des Grades an Wechselseitigkeit in der therapeutischen Beziehung, wie sie sie konzeptualisieren, „es absolut keine Übertragungsphänomene gibt“ (S. 53); und weiter unten: „Es gibt absolut keine Übertragungsphänomene auf dieser Ebene kontinuierlicher Verbindung.“ (S. 58). Das ist eine außerordentliche Behauptung, die nicht nur über 100 Jahre psychotherapeutische Arbeit und Theorie ausblendet, sondern auch und wiederholt Annahmen über das Erleben, die Wahrnehmung und die Konstruktion von Wirklichkeit der Klienten trifft – obendrein Annahmen, die durch die Forschung von McMillan und McLeod widerlegt werden.

Des Weiteren erscheinen Mearns und Coopers Überlegungen zur Übertragung – und vermutlich Gegenübertragung – im Widerspruch zu Rogers, der von „Übertragungshaltungen“ (Rogers, 1951) schreibt, während ich den Ausdruck „co-übertragendes In-Beziehung-Sein“ („co-transferential relating“) vorziehe (Summers & Tudor, 2000; Tudor & Summers, 2014).

Hierarchie

Die Praxis von „working at relational depth“ ist implizit hierarchisch, da es als eine „fortgeschrittene“ Fähigkeit gilt und nur durch fortgeschrittenes oder postgraduales Training oder durch die kontinuierliche berufliche Entwicklung der Therapeutin erlangt werden kann; und tatsächlich betrachten Mearns und Thorne (2007) sie als das „Entwicklungsziel“ der Therapeutin. An anderer Stelle drücken sie das so aus: „Die wesentliche Herausforderung für den Personenzentrierten Therapeuten ... ist es, in der Lage zu sein, eine Begegnung („encounter“) ‚at relational depth‘ anzubieten, und zwar nicht nur einigen, sondern *jeder Klientin, die an ihre Tür kommt*“, und sie unterstreichen Folgendes: „*Das ist in der Grundausbildung nicht erreichbar.*“ (Mearns & Thorne, 2007, S. 145).

Der andere/Andere

Ein weiteres Thema in der Theorie von Relational Depth ist die Verdinglichung des (großgeschriebenen) „Anderen“. In der Einführung zu ihrem Buch legen Mearns und Cooper (2005) dar, dass sie durch den Gebrauch des Begriffes „Tiefe“ „kein objekt-ähnliches Modell des ‚Selbst‘ voraussetzen wollen, in dem eine Person einen ‚tiefen inneren Kern‘ habe“ (S. xii), und dass sie mit „tiefer“ die Dinge meinen, die „wahrer“ und „realer“ für eine Person sind. Während sie jedoch sagen, dass sie so etwas nicht andeuten wollen, impliziert die Sprache, die sie verwenden, zusammen mit der Großschreibung von „Selbst“ und „Andere“, gerade eben eine objektähnliche und in der Tat eine Sicht vom Selbst und dem Anderen im Sinne der Objektbeziehungstheorie. Dies ist kein Flüchtigkeits- oder Schreibfehler oder vom Autor/Herausgeber übersehen worden, sondern eine konsistente Bezugnahme auf ein verdinglichtes „Selbst“.

Während einige das Selbst (im Englischen entweder klein- oder großgeschrieben) repräsentiert durch das Fürwort „I“ (Ich) (interessanterweise im Englischen immer mit Großbuchstaben) als ein existenzielles Verständnis von der Person als Agens repräsentiert sehen, glaube ich, dass es wichtige Unterscheidungen zwischen den Konzepten von „Person“, „Selbst“ und Organismus gibt (siehe Tudor & Worrall, 2006). Das ist bedeutsam, weil die gleichen Autoren, und speziell Mearns, besonders mit der Selbsttheorie und „Konfigurationen des Selbst“ in Verbindung gebracht werden (Mearns, 1998; 1999), obwohl man anerkennen sollte, dass es Zimring (1988) war, der erstmals den Terminus „Selbst-Konfiguration“ prägte.

Andauernd

Wie oben angemerkt, beschrieben Mearns und Cooper (2005) Relational Depth auch als „ein andauerndes Gefühl von Kontakt und Miteinander-Verbundensein zwischen zwei Menschen“ (S. xii). Obwohl klar ist, dass ihre Konzeptualisierung des In-Beziehung-Seins Kontakt und Miteinander-Verbundensein umfasst, erscheint „andauernd“, was Langlebigkeit und in bestimmter Weise ein Überstehen schwerer Zeiten impliziert, verschieden von „Tiefe“ und ist deshalb in seiner Formulierung nicht ausreichend ausgeführt. Außerdem, weil „andauernd“ eine relativ langanhaltende Beziehung impliziert, scheint diese Qualität oder Notwendigkeit Rogers' (1942) Infragestellung der Annahme, dass Psychoanalyse und psychodynamische Therapie notwendigerweise langfristig zu sein haben, zu widersprechen.

Das In-Beziehung-Sein, das Vertikale und das Horizontale

Nach der Darlegung einiger spezifischer Kritikpunkte an Relational Depth verweise ich im letzten Teil dieses Artikels kurz

auf einige Zusammenhänge zwischen diesen Kritiken und weiteren Diskussionen innerhalb und jenseits Personzentrierter und experienzieller Psychotherapie und Beratung.

Das In-Beziehung-Sein: Von der Beziehung zum In-Beziehung-Sein

Personzentrierte Therapie ist die ursprüngliche „Beziehungstherapie“. Es ist gut dokumentiert, dass Rogers diesen Begriff, mit gebührender Würdigung, von Jessie Taft (1882–1969) übernimmt, die darüber in ihrem einflussreichen Buch über *Die Dynamik von Therapie in einer kontrollierten Beziehung* (Taft, 1933) schreibt, was sozusagen ein halbes Jahrhundert dem viel jüngeren Interesse an dem vorausgeht, was die „relationale Wende“ (siehe Greenberg & Mitchell, 1983) genannt wird. Taft, eine Schülerin und später die Biografin von Otto Rank (1884–1939), hatte zusammen mit Frederick Allen, Elizabeth Davis und Virginia Robinson sehr viel Einfluss auf Rogers' Entwicklung einer „neueren Psychotherapie“ (Rogers, 1942). In vielfältiger Weise wünschte ich, dass Rogers den Begriff „Beziehungstherapie“ beibehalten hätte, statt sie in „nicht-direktive Therapie“ (Rogers, 1942) umzubenennen, weil dies in der Personzentrierten Psychologie eine Wende weg von der Betonung auf die therapeutische Beziehung in Gang brachte, wozu detaillierte Argumente bei Ellingham (2011) zu finden sind.

In unserer Arbeit (Tudor & Worrall, 2006) nahmen wir die Logik von Rogers' Beziehungstheorie und -ansatz wieder auf, indem wir seine organismische Theorie und den Organismus als die Wurzelmetapher beziehungsorientierter Personzentrierter Therapie verdeutlichten. Der menschliche Organismus tendiert dazu, sich zu aktualisieren. Dieser Satz ist zugleich einfach und bedeutungsreich. Der menschliche Organismus hat eine Reihe von Eigenschaften – holistisch, erfahrungsorientiert, beziehungsorientiert, dialogisch, interdependent, gerichtet, bedürfnisorientiert, zielgerichtet – all das impliziert Handlung: erleben, Wirklichkeit konstruieren, unterscheiden, im Dialog sein, in einem konstanten Prozess des Werdens sein, regulieren, sich entsprechend seiner Bedürfnisse verhalten, bewerten, auf etwas zugehen und – natürlich – In-Beziehung-Sein. Als Menschen sind wir prozesshafte Wesen, darum ist es hilfreich, prozesshafte Sprache zu verwenden, um diese Erfahrung zu beschreiben.

An anderer Stelle (Tudor, 2008a; 2008b) trete ich für den Gebrauch prozesshafter Sprache ein und besonders für Verben, die menschliche Aktivität und Prozesse reflektieren und betonen; und ich bin besonders interessiert, unseren derzeitigen Fokus von „der therapeutischen Beziehung“ (als Nomen) auf „therapeutisches in Beziehung sein“ (als Verb) zu legen, womit die gegenwärtige, aktive und dialogische Qualität dieser besonderen menschlichen Begegnung betont wird (vgl. auch Summers

& Tudor, 2000). Mittlerweile werden die Leser mein Interesse und meine Aufmerksamkeit für Sprache bemerkt haben; tatsächlich ist Versprachlichen eine Aktivität, die Maturana (1995) als biologisches Phänomen oder als Prozess bezeichnete, was „in unserem Beziehungsbereich stattfindet als eine Art und Weise, in wiederkehrenden Interaktionen zu leben“ (S. 154). Ich behaupte nun, dass das Konzept des Organismus zum Fördern dieses Versprachlichen brauchbarer ist als das Konzept vom Selbst, nicht zuletzt deshalb, weil Beziehungstherapie ein therapeutisches Umfeld bereitzustellen oder mitzugestalten versucht, das, wie Taft (1933) es ausdrückt, „die Verwirklichung von Ganzheit erlaubt“ (S. 290). In diesem Sinn ist das Phänomen, das Mearns und Cooper als Relational Depth beschreiben, nicht neu und es fügt unserem Verständnis oder der Erfahrung therapeutischen In-Beziehung-Seins nichts Neues hinzu; und, wie ich hoffe, gezeigt zu haben, ist es als Konzept problematisch. Weiters bin ich auf eine Reihe von Praktikern gestoßen, und besonders Studierende, für die die Hegemonie von Relational Depth erdrückend und sogar dogmatisch war – was nicht in der Absicht der ursprünglichen Autoren lag.

Während es offensichtlich eifrige Verfechter des Konzepts und seiner Praxis gibt, vielleicht speziell in Großbritannien, ist es nicht die einzige personzentrierte Theorie der Beziehung und des In-Beziehung-Seins; und da personzentrierte Therapieansätze sowohl undogmatisch als auch antidogmatisch sind, müssen wir achtsam sein im Hinblick auf jedwede schleichende Orthodoxie (siehe Tudor, 2007a; 2007b). Weiters glaube ich, wir sollten, ausgehend von einer organismischen und experienziellen Perspektive, uns weniger um Tiefe und die Kommunikation der Therapeuten kümmern, sondern mehr um das In-Beziehung-Sein und das Erleben und die Wahrnehmung der Klienten (d. h. Rogers' sechste Bedingung) und auch darum, wie Therapeut und Klientin sich darauf einlassen und miteinander arbeiten.

Das Vertikale und das Horizontale

Angesichts der Betonung von Gegenseitigkeit in der Personzentrierten Psychologie, die eine horizontale Beziehung zwischen Klient und Therapeutin beschreibt, ist da etwas seltsam Vertikales in der Betonung von Relational Depth und „working at relational depth“. Es ermutigt Klienten, ihre Fähigkeit, kontaktpoll, bewusst, wahrhaftig, authentisch, respektvoll, zugewandt, liebend, empathisch, „fully functioning“ usw. zu sein, als etwas „tief“ in sich drinnen zu sehen, statt als Aspekte einer intersubjektiven, aufeinander bezogenen Begegnung, die durch bestimmte gemeinsam geschaffene Bedingungen geschieht.

- Es perpetuiert ein archäologisches, tiefenpsychologisches Bild der Person und ihrer Psyche, das personzentrierter Persönlichkeitstheorie widerspricht.

- Es erhebt den Therapeuten auf subtile Weise zu einer Figur, die, wenn nicht über oder hinter den Klienten (wie in der „Ein-Personen-Psychologie“ der klassischen analytischen Haltung), so doch zumindest in einem höheren Grad von Asymmetrie (vgl. Aron, 1996) den Klienten gegenübersteht, als man dies von einem klassischen oder beziehungsorientierten Personzentrierten Psychotherapeuten erwarten würde. In diesem Sinn würde ich argumentieren, dass der Therapeut im Arbeiten „at relational depth“ nicht nur direktiv ist, sondern auf subtile Weise Übertragung oder Übertragungshaltungen eher fördert als auflöst. Das ist besonders ironisch, wenn man einerseits Mearns und Coopers Meinung zu Übertragung bedenkt und andererseits, da es in der breiteren Welt der Psychotherapie, inklusive Psychoanalyse und psychodynamischer Psychotherapie, mehr Interesse an der Bedeutung und Wichtigkeit von „symmetrischen und horizontalen Beziehungen“ gibt, wie Foulkes (1975, S. 3) es beschrieb, und, in jüngerer Zeit, an „horizontalen Übertragungen“.

Als Antwort darauf würde ich für mehr Diskussion und Praxis von horizontalem In-Beziehung-Sein argumentieren, nicht nur zwischen Therapeut und Klient, sondern auch zwischen Klienten, wie Forschungsergebnisse beispielsweise den Nutzen und die Effizienz empathischen Verstehens von Klienten untereinander in Gruppentherapien aufzeigen (Giesekeus & Mente, 1986). Darüber hinaus würde ich für eine größere Würdigung des Einflusses horizontaler Beziehungen und des In-Beziehung-Seins der Familie, Freunde, Partner, des Arbeitsplatzes und der Umwelt auf Klienten eintreten (vgl. Tudor, 2013).

Schlussfolgerung

Um einen beziehungsorientierten Ansatz zu fördern, was meiner Meinung nach mit Rogers' ursprünglicher Konzeptualisierung und Propagierung von „Beziehungstherapie“ übereinstimmt, schlage ich drei Thesen vor, die sowohl für die gegenwärtigen Stärken als auch für die zukünftigen Herausforderungen an Personzentrierte und experienzielle Therapien stehen:

1. Dass, nachdem der Organismus das Herzstück des Personzentrierten Ansatzes und seiner Therapietheorie (Rogers, 1959) ist, der Organismus im Zentrum von Theorie und Praxis Personzentrierter und experienzieller Therapie steht oder stehen sollte und logischerweise den Vorrang vor Theorien des Selbst haben sollte.
2. Dass die Prinzipien und Besonderheiten der organismischen Psychologie die angemessenste und stimmigste Basis für Personzentrierte Therapie, ihre Praxis und Theorie darstellen

und im Besonderen für ihre Beziehungstheorie, oder genauer: für ihr (therapeutisches) In-Beziehung-Sein (vgl. Tudor & Worrall, 2006; Tudor, 2010).

3. Dass eine organismische Perspektive unsere Sicht auf Leben und Therapie von einer analytischen und individualistischen „Ein-Personen-“ und sogar „Ein-einhalb-Personen-Psychologie“ (Stark, 1999) transformiert zu einer „Zwei-Personen-Psychologie“ und sogar weiter hin zu einer kontextbezogenen, sozialen, umweltbezogenen/biosphärischen „Zwei-Personen-plus-Psychologie“ (vgl. Tudor, 2011b).

Literatur

- Angyal, A. (1941). *Foundations for a science of personality*. New York: Commonwealth Fund.
- Aron, (1996). *A meeting of minds: Mutuality in psychoanalysis*. New York: The Analytic Press.
- Carkhuff, R. R. (1967). *Beyond counseling and therapy*. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Cooper, M. (2005a). Therapists' experiences of relational depth: A qualitative interview study. *Counselling and Psychotherapy Research*, 5(2), 87–95.
- Cooper, M. (2005b). Working at relational depth. *Therapy Today*, Oktober, 16–20.
- Cooper, M. (Ed.) (2006). Relational depth [Special issue]. *Person-Centered & Experiential Psychotherapies*, 5(4).
- Cooper, M. & Ikemi, A. (2012). Dialogue: A dialogue between focusing and relational perspectives. *Person-Centered & Experiential Psychotherapies*, 11(2), 124–136.
- Cox, S. (2009). Relational depth: Its relevance to a contemporary understanding of person-centred therapy. *Person-Centered & Experiential Psychotherapies*, 8(3), 208–223.
- Ellingham, I. (2011). Carl Rogers' fateful wrong move in the direction of Rogerian relational therapy: Retitling „relational therapy“ „non-directive therapy“. *Person-Centered & Experiential Psychotherapies*, 10(3), 181–197.
- Foulkes, S. H. (1975). *Group analytic psychotherapy: Method and principles*. London: Gordon & Breech.
- Giesekeus, U. & Mente, A. (1986). Client empathic understanding in client-centered therapy. *Person-Centered Review*, 1(2), 163–171.
- Greenberg, J. R. & Mitchell, S. A. (1983). *Object relations in psychoanalytic theory*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Hilton, J. & Canavan, S. (2008). *Embodied relating: Perspectives on the landscape of relational depth*. Unpublished manuscript.
- Knox, R. (2008). Clients' experiences of relational depth in person-centred counselling. *Counselling and Psychotherapy Research*, 8(3), 182–188.
- Knox, R. & Cooper, M. (2010). Relationship qualities that are associated with moments of relational depth. *Person-Centered & Experiential Psychotherapies*, 9(3), 236–256.
- Lambers, E. (2006). Supervising the humanity of the therapist. *Person-Centered & Experiential Psychotherapies*, 5(4), 266–276.
- Maturana, H. (1995). *The nature of time*. Abgerufen am 30. Juni 2011, unter www.inteco.cl/biology/nature.htm
- McMillan, M. & McLeod, J. (2006). Letting go: The client's experience of relational depth. *Person-Centered & Experiential Psychotherapies*, 5(4), 277–292 [dt. 2007: Der Prozess des Loslassens: Wie Klientinnen Beziehungstiefe schaffen. *Person*, 11(2), 114–126].

- Mearns, D. (1996). Working at relational depth with clients in person-centred therapy. *Counselling*, 7(4), 306–311.
- Mearns, D. (1998). *Person-centred therapy with configurations of the self*. Public Lecture, 11. Dezember, Athens, Greece.
- Mearns, D. (1999). Person-centred therapy with configurations of the self. *Counselling*, 10(2), 125–130.
- Mearns, D. & Cooper, M. (2005). *Working at relational depth in counselling and psychotherapy*. London: Sage.
- Mearns, D. & Thorne, B. (2007). *Person-centred counselling in action*. 3rd ed. London: Sage.
- Prouty, G. F. (1994). *Theoretical evolutions in person-centered/experiential therapy: Applications to schizophrenic and retarded psychoses*. Westport, CT: Praeger.
- Prouty, G. F., Van Werde, D. & Pörtner, M. (2002). *Pre-therapy*. Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Rogers, C. R. (1942). *Counseling and psychotherapy: Newer concepts in practice*. Boston: Houghton Mifflin (dt. 1972: *Die nicht-direktive Beratung*. München: Kindler).
- Rogers, C. R. (1951). Client-centered therapy. London: Constable (dt. 1973 bzw. ab 1983: *Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie*. Frankfurt/M.: Fischer).
- Rogers, C. R. (1957). The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change. *Journal of Consulting Psychology*, 21, 95–103 [dt. 1991: Die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für Persönlichkeitsveränderung durch Psychotherapie. In C. R. Rogers & P. F. Schmid, *Person-zentriert: Grundlagen von Theorie und Praxis* (S. 165–184). Mainz: Grünewald].
- Rogers, C. R. (1959). A theory of therapy, personality and interpersonal relationships, as developed in the client-centred framework. In S. Koch (Ed.), *Psychology: A study of a science. Vol. 3: Formulation of the person and the social context* (pp. 184–256). New York: McGraw-Hill (dt. 1987: *Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen*. Köln: GwG).
- Rogers, C. R. (1967). A process conception of psychotherapy. In *On becoming a person* (pp. 125–159). London: Constable (Original: 1958) [dt. 1973: Psychotherapie als Prozess. In *Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten* (S. 130–162). Stuttgart: Klett-Cotta].
- Rogers, C. R. (1973). *Carl Rogers on encounter groups*. New York: Harper and Row. (Original: 1970) (dt. 1974: *Encountergruppen. Das Erlebnis der menschlichen Begegnung*. München: Kindler).
- Schmid, P. (1998). „On becoming a person-centred approach“: A person-centred understanding of the person. In B. Thorne & E. Lambers (Eds.), *Person-centred therapy: A European perspective* (pp. 38–52). London: Sage.
- Schmid, P. (2006a). Review of *Working at relational depth in counselling and psychotherapy*, by D. Mearns & M. Cooper. *Person-Centered & Experiential Psychotherapies*, 5(2), 149–151.
- Schmid, P. (2006b). The challenge of the Other: Towards dialogical person-centred psychotherapy. *Person-Centered & Experiential Psychotherapies*, 5(4), 240–254.
- Stark, M. (1999). *Modes of therapeutic action: Enhancement of knowledge, provision of experience, engagement in relationship*. Northvale, NJ: Jason Aronson.
- Summers, G. & Tudor, K. (2000). Cocreative transactional analysis. *Transactional Analysis Journal*, 30(1), 23–40.
- Taft, J. (1933). *The dynamics of therapy in a controlled relationship*. New York: Macmillan.
- Truax, C. B. & Carkhuff, R. R. (1967). *Toward effective counseling and psychotherapy. Training and practice*. Chicago, IL: Aldine.
- Tudor, K. (2007a). *On dogma*. Paper presented at the Institute of Transactional Analysis Annual Conference, 13. April, York.
- Tudor, K. (2007b). *Person-centred therapy: Foundations, fundamentals and fundamentalism*. Keynote speech at the Annual Congress of the Vereniging voor Cliëntgerichte Psychotherapie (VCgP) [Dutch Society of Client-Centered Therapy], 26. Jänner, Amersfoort, Holland.
- Tudor, K. (2008a). Therapy is a verb. *Therapy Today*, 19(1), 35–37.
- Tudor, K. (2008b). Verbal being: From being human to human being. In B. Levitt (Ed.), *Reflections on human potential: Bridging the person-centered approach and positive psychology* (pp. 68–83). Ross-on-Wye: PCCS Books.
- Tudor, K. (2010). Person-centred relational therapy: An organismic perspective. *Person-Centered & Experiential Psychotherapies*, 9(1), 52–68.
- Tudor, K. (2011a). Rogers’ therapeutic conditions: A relational conceptualization. *Person-Centered & Experiential Psychotherapies*, 10(3), 165–180.
- Tudor, K. (2011b). Understanding empathy. *Transactional Analysis Journal*, 41(1), 39–57.
- Tudor, K. (2013). Person-centred psychology and therapy, ecopsychology and ecotherapy. *Person-Centred and Experiential Psychotherapies*, 12(4), 324–338.
- Tudor, K. & Summers, G. (2014). *Co-creative transactional analysis: Papers, responses, dialogues, and developments*. London: Karnac Books.
- Tudor, K., & Worrall, M. (2006). *Person-centred therapy: A clinical philosophy*. London, UK: Routledge.
- Wiggins, S., Elliott, R. & Cooper, M. (2012). The prevalence and characteristics of relational depth events in psychotherapy. *Psychotherapy Research*, 22(2), 139–158
- Wilders, S. (2007). Relational depth and the person-centred approach. *Person-Centred Quarterly*, February, 1–4.
- Wyss, D. (1966). *Depth psychology: A critical history*. London: Allen & Unwin.
- Zimring, F. M. (1988) Attaining mastery. The shift from the „me“ to the „I“. *Person-Centered Review*, 3(2), 165–175.